

Wiener Zeitung.

Pränumeratlon: Für Arab sammt Zustellung, ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Mit Postverrechnung ganzjährig 10 fl., halbjährig 5 fl., vierteljährig 2 fl. 30 kr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag. Einrückungen jeder Art werden franco erbeten.

Inserate: Die fünfspaltige Petitz eise ober deren Raum, wird das erste Mal mit 3 kr. und jedes folgende Mal mit 2 kr. G. M. berechnet. Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 15 kr. G. M.

Redactions- und Expeditions-Bureau: im Winkler'schen Neugebäude, Hauptgasse Nr. 3.

(Telegraphische Depeschender österreichischen Correspondenz.)

Triest, 9. August. Aus Ragusa wird gemeldet: Gestern ist der türkische Dampfer Randon mit dem aus ungefähr 1400 Mann bestehenden Reste der bei Metkovich gestandenen Truppen nach Konstantinopel abgegangen. Der k. k. Kriegsdampfer Prinz Eugen passirte gestern Vormittags Gravosa, ohne sich aufzuhalten. Am 2. d. M. sind der türkische Genie-General Hussein Pascha, der Major Hafiz Mustafa und der Dolmetsch-Sekretär Antonio Saphialo von Trebinje abgegangen, um sich mit der Commission zur Aufnahme der Grenzen von Montenegro zu vereinigen.

Politische Rundschau.

(Die Bedeutung der Zusammenkunft in Cherbourg. — Der Toast des Kaisers Napoleon und die Erwiderung des Prinzen Albert. — Die Zustände in der Türkei. — Der Nord über die Bauernaufstände in Anstland. — Die Rede des Kaisers Napoleon bei der Enthüllung der Napoleons-Statue in Cherbourg.)

Die vorübergegangenen Festlichkeiten in Cherbourg bieten, in Ermangelung eines anderen ergiebigen Stoffes den Journalen nun eine reiche Quelle, theils zu ausführlichen Beschreibungen derselben, theils auch zum Anstellen von Betrachtungen, zu denen sie sich durch die Zusammenkunft der Beherrscher von Frankreich und England wieder und wieder veranlaßt finden. Wir lassen von dem vorliegenden reichen Materiale in diesem Genre die Bemerkungen der, in der auswärtigen Politik gut unterrichteten „Dt.-Deutschen-Post“ über die Zusammenkunft in Cherbourg folgen. „Also die große weltgeschichtliche Frage — so beginnt das genannte Blatt — ist glücklich und zur Freude Frankreichs gelöst. Königin Victoria hat mit zartem Fuße den Boden Frankreichs berührt und daselbst sogar ein Frühstück eingenommen. Freuden salven und Friedensgelächter! Wer soll aber nun nach dem langen Cherbourgscheit Victoria! rufen. Frankreich oder England? Uns dünkt, daß einstweilen die gemüthliche Königin von England Frankreich erobert hat; insofern nämlich Frankreich im Herzen der Franzosen ist.

Es ist sonderbar, daß die Cherbourger Bauten von allen Seiten so einseitig als eine Drohung gegen England, als Stützpunkt für einen Angriff auf das Inselreich beurtheilt werden. Es liegt doch näher, ja es liegt greifbar nahe, anzunehmen, daß Frankreich dieses theuere Cherbourg als Schutzwehr gegen einen englischen Angriff gebaut hat oder doch gebaut haben sollte. Die Geschichte autorisirt diese Annahme. Frankreich hat noch nie auf britischem Gebiet geherrscht, wohl aber England lange Zeit hindurch auf französischem. Frankreich hat zwar mehrmals an britischen Küsten eine Landung versucht, ist dabei aber immer unglücklich gewesen; dagegen ist die Zeit noch immer frisch im Gedächtnis, wo britische Heere von Süden und Norden her siegreich in Frankreich eingedrungen. Im Fall eines Krieges hat nach dem Zeugniß der Geschichte und nach der ganzen örtlichen und politischen Lage der beiden Reiche Frankreich weit mehr eine englische als England eine französische Invasion zu fürchten.

Es ist sehr vortheilhaft, aus den allerdings großartigen Anstrengungen, welche Napoleon III. für die Marine macht, den Schluß zu ziehen, daß nun die Seeübermacht Englands befeitigt sei. Die Geschichte Napoleons I. widerlegt diese Hoffnung. Zu welchen gewaltigen Seerüstungen veranlaßte den großen Herrscher der zornige Blick auf das Inselreich, welches, selber unerreichbar, in allen Gegenden der raublose Feind Frankreichs war? Und welches war das Resultat dieser kostspieligen Rüstungen? Neben der glänzenden Reihe von Landstegen figurirt in der Geschichte Napoleons I. eine eben so lange Reihe von Niederlagen zur See, und beim Ende des Kampfes hatte Frankreich die meisten seiner Kolonien verloren, war der größte Theil seiner Handels- und Kriegsmarine vernichtet.

Es ist eine falsche Rechnung, das Seemachtverhältniß zwischen Frankreich und England nach der Zahl der Schiffe zu taxiren. Mag Frankreich eben so viele, ja noch mehr Schiffe haben als England, es wird demselben zur See doch nicht gewachsen sein. Die Ursache liegt in dem Unterschiede der Natur beider Nationen. Die Briten sind durch und durch eine Seemacht; die Franzosen sind es nicht und werden es durch kaiserliche Dekrete nicht werden. Napoleon I. hat mit größter Anstrengung, mit Ausbietung seiner ganzen Selbstherrschermacht gegen diesen Widerstand der Natur gekämpft; er hat ihn nicht überwinden können.

Aber abgesehen von dem Allen darf gerade das jetzige Frankreich an keine Invasion in England denken. Gegen dieses Frankreich hat England nicht seine Schiffe und Mannern, denen sich bei einem solchen Angriff gewiß auch die Weiber und Kinder anschließen würden, eine höhere und mächtigere Schutzwehr. Wenn es den Franzosen auch möglich wäre, als Sieger in London einzurücken, so würden sie sich dort moralisch besieg fühlen.

Der Toast, den der Kaiser am 5. d. M. Abends beim Diner an Bord der „Bretagne“ ausgebracht, und dessen wesentlichen Inhalt wir in einer telegraphischen Depesche in der letzten Nummer unseres Blattes mittheilten, liegt uns nun vollständig vor: der Kaiser sagte: „Ich trinke auf das Wohl der Königin von England, des Prinzen, welcher ihren Thron theilt, und der königlichen Familie. Indem ich diesen Toast in ihrer Gegenwart an Bord des französischen Admiralschiffes im Hafen von Cherbourg ausbringe, bin ich glücklich, die Gefühle zu offenbaren, die uns gegen sie befeelen. In Wahrheit, die Thatfachen reden für sich selbst und beweisen, daß die feindseligen Leidenschaften, erregt durch einige unglückliche Vorfälle, weder die Freundschaft, welche zwischen beiden Kronen besteht, noch das Verlangen beider Völker, im Frieden zu bleiben, stören könnten. Und so habe ich die feste Hoffnung, daß, wenn man den Groll und die Leidenschaften einer andern Epoche wieder ansuchen wollte, sie scheitern würden an dem gesunden öffentlichen Sinne, wie die Wogen sich brechen an dem Deiche, der in diesem Augenblicke die Geschwader beider Staaten gegen die Wogen des

Meeres schützt.“ Prinz Albert antwortete folgendermaßen: „Sire, die Königin wünscht, daß ich Em. Majestät ausspreche, wie ergriffen sie von dem neuen Beweise der Freundschaft ist, den Sie ihr so eben durch diesen Toast gaben und durch die Worte, die ihr auf immer theuer sein werden. Em. Majestät kannten die freundlichen Gefühle, welche sie gegen Sie und gegen die Kaiserin hegte, und ich habe nicht nöthig, Sie daran zu erinnern. Eben so wissen Sie, daß die gute Eintracht zwischen unsern beiden Ländern der Gegenstand ihrer wie Em. Maj. Wünsche ist. Die Königin ist daher doppelt glücklich, die Gelegenheit zu haben, durch ihre Gegenwart hier in diesem Augenblicke sich mit Ihnen, Sire, in dem Bemühen zu verbinden, die Bande der Freundschaft zwischen unsern beiden Nationen so fest als möglich zu knüpfen. Diese Freundschaft ist die Basis ihrer beiderseitigen Wohlfahrt, und der Segen des Himmels wird ihr nicht fehlen. Die Königin bringt die Gesundheit des Kaisers und der Kaiserin aus!“

Über die Bestimmungen der Pforte läßt sich eine Correspondenz der „Deft. Ztg.“ aus Konstantinopel folgendermaßen aus: „Das Kugelschleppen gehört zu den härtesten Strafen bei der französischen Armee. Nun ein Theil der europäischen Mächte scheint die Pforte zu diesem Kugelschleppen verurtheilen zu wollen. Man hängt ihr an allen Seiten Bleigewichte an und sagt zu ihr: Warum laufft du nicht. Man erregt religiöse Zwistigkeiten und dann fragt man sie: warum führst du nicht jene Reformen durch, zu welchen gerade der tiefste religiöse Friede gehört. Es ist in der That spaßhaft zu lesen, wenn im französisch-russischen Auftrage ein Buch in Paris erscheint, das Oesterreich darüber Vorwürfe macht, seine Consuln wollten ihre Macht in den Donaufürstenthümern ausdehnen. Man gehe nur einmal in die türkischen Provinzen, und man wird sehen, wie die englischen, französischen und russischen Consuln förmlich mitregiren. Jeder Consul hält sich nicht nur dem Pascha übergeordnet, sondern auch berechtigt, über seine Handlungen eine strenge Controlo zu führen, und je nachdem seine Verbindungen mit der Bevölkerung beschaffen sind, wird darüber ein parteilicher Bericht an die Regierungen versendet, dann hier reclamirt oder in den europäischen Zeitungen in bester Art gepaukt.

Wer die Regierung an der Sisyphusarbeit sieht, die sie seit einigen Jahren vollbringt, muß ihr das Lob geben, daß keine Regierung in Europa energischer die alten Uebel zu heben strebt, aber eben mit den Elementen der Bevölkerung einen Kampf durchzumachen hat, wie keine andere. Die Pforte selbst ist gezwungen anzuerkennen, wie gerade die am meisten von den Uebelständen der türkisch-slavischen Provinzen berührte Macht ihr gegenüber am nachsichtigsten zu Werke gehe. Freier von Proleten-Osten hat Ali Pascha mehrmal vorgestellt, welche Schwierigkeiten Oesterreich durch die bosnischen Unruhen verurfa werden. Die flüchtigen Bosniaken kommen auf österreichisches Gebiet, müssen da auf Kosten Oesterreichs verpflegt und erhalten werden, tragen allerlei Ferment mit über die österreichische Grenze und verursachen den österreichischen Grenzbehörden mannigfache Verlegenheiten. Der Internuntius hat dem Großvezier vorgestellt, daß man hier auf Mittel der Abhilfe trachten müsse und solle, daß er aber vollkommen die schwierige Position der Türkei anerkenne. Der Großvezier hat seinerseits dem Internuntius für die Geduld und die ruhige Würdigung der Lage gedankt und ihm nicht bloß die Versicherung ertheilt, daß die Sachen anders werden sollen, sondern ist auch praktisch an's Werk gegangen. Als Hauptübelstand muß in Bosnien und der Herzegowina der Unfriede angesehen werden, daß dort noch zum größten Theile unregelmäßige Truppen anstatt der Nizams liegen. Es sind dies noch Reste der Janitscharenzeit, wo man sich nebst dieser Truppe zumeist der Miliz bediente. Man hat das Rekrutirungssystem noch nicht auf Bosnien ausgedehnt. Der Widerstand, den die Begs leisteten, mußte zuerst von Omer Pascha gebrochen werden. Raum aber war man damit zu Ende, rückte der orientalische Krieg her. Da galt es Leute nehmen, wo man sie fand, und man konnte sich glücklich schätzen, wenn eine ganze Bevölkerung sich zu Diensten stellte. Nun handelt es sich darum diese Zustände zu beseitigen. Die Pforte will das regelmäßige Rekrutirungssystem einführen, sie will den Tanzimat daselbst in's Werk setzen, aber man kann leicht denken, welche Mühen dies gegenüber der mohamedanischen Bevölkerung bietet; dennoch will und wird sie es, aber sie muß eben deshalb dort eine genügende Truppenmacht haben; dessen ungeachtet schreibt die französisch-russische Presse Zeter Mordho, wenn Truppen in diese Provinzen abgehen. Man will nämlich von der Seite, welche die Presse inspirirt, nicht, daß die Christen daselbst besser behandelt würden. Man will Unruhe und Gelegenheit zur Einmischung.

Der „Nord“ enthält einen merkwürdigen Artikel. Man weiß, daß in Rußland in kurzer Zeit vier Bauernaufstände ausgebrochen sind, die nur durch militärische Mittel unterdrückt werden konnten. Der „Nord“ ist mit diesem Verfahren sehr unzufrieden. Solche Aufstände, sagt er, die keinen andern Zweck hätten, als sich in den Besitz jener Menschenrechte zu setzen, deren sich selbst die unglücklichen unterdrückten Rajahs in der Türkei erreuten. — Aufstände dieser Art müßten nicht mit brutaler Gewalt unterdrückt werden. Den armen Leibeigenen endlich das ihnen so lange in Aussicht gestellte menschliche Loos zu bewilligen, das sei das beste Mittel, solche Unruhen zu dämpfen. Zugleich kündigt der „Nord“ an, daß eine Deputation russischer Leibeigener unterwegs sei, um die pariser Conferenz zu ersuchen, durch thätige Einmischung (intervention active) die Emancipation der russischen Leibeigenen herbeizuführen. Doch genug des Scherzes. Der „Nord“ jagt freilich alles dies, aber er sagt es nicht von Rußland, sondern von der Türkei. Sicherlich hat sich die Conferenz nicht in die inneren Angelegenheiten Rußlands zu mischen, aber auch nicht in die der Türkei, da sie ein unabhängiger Staat ist, so gut wie Rußland, und überdies noch im pariser Frieden eine ganz besondere Zusicherung von Seiten der Mächte erhalten hat, daß der Patti-Humayun durchaus keinen Vorwand zu einer fremden Einmischung geben solle. Wüßten sich der „Nord“ beruhigen, was er wünscht, geschicht ja schon im weiten Umfange. Was wäre z. B. leichter für die Türkei gewesen, als eine Flotte und ein kleines Heer nach Kandia zu schicken und vor allen Dingen die Empörer zu entwandeln, ehe man an die Untersuchung und Abstellung von Beschwerden ging? Das wäre ohne Zweifel der rechte Weg gewesen, den jede Regierung in einem ähnlichen Falle einschlagen wird und muß. Aber das durfte die arme Türkei nicht wagen. Wie würde die gesammte französisch-russische Presse aufgeschrien und über blutdürstigen

museumatischen Fanatismus Wehe gerufen haben, wenn auch nur eine Pistolenkugel von türkischen Truppen auf Empörer, die sich weigerten, ihre Waffen niederzulegen, gegeben worden wäre! Nothgedrungen mußte der Sultan mit seinen aufständischen Unterthanen unterhandeln. Oder vielmehr: selbst Verhandlungen durfte er sich beim höchsten Zorn des Herrn Thouvenel nicht gestatten. Blind mußte er alles bewilligen, obgleich manche Forderungen der empörten Rajahs in der That unftinnig genug waren. Und als der neue Gouverneur den großherrlichen Erlaß verkündigte und die Herren Empörer noch nicht ganz zufrieden waren und noch Dies und Das verlangten und wild durch einander schrieen, mußte der Gouverneur sich zuletzt bequemen, ihnen auch das zu bewilligen. Es ist das leibhafte 1848 an irgend einem kleinem deutschen Fürstenthume, nur mit dem Unterschiede, daß der Sultan 100.000 Mann treue Truppen hat und, wenn er wollte und dürfte, den ganzen Spectakel auf Kandia in acht Tagen gründlich beseitigen könnte. Aber die französische und russische Politik zwingt ihn, sich überall zu unterwerfen. Und dann klagen die französisch-russischen Blätter, der Sultan sei nicht im Stande, seine Autorität aufrecht zu erhalten! Welch ein Gaukelspiel!

Die neueste Post bringt uns nun auch (auf telegraphischem Wege) den vollständigen Inhalt der Rede, welche Kaiser Napoleon gelegentlich der Enthüllung der Napoleons-Statue in Cherbourg hielt. Sie enthält ein vollständiges Programm der zukünftigen Politik des Kaiserreichs und bildet jedenfalls das wichtigste Moment dieser ereignisreichen und in mehrfacher Beziehung denkwürdigen Tage. Die Rede lautet: „Ich sage bereits bei meiner Ankunft, daß es mir vorbehalten war, die von Napoleon I. während des Krieges gefaßten großartigen Absichten im Frieden zur Ausführung zu bringen. Nicht nur, daß die von ihm begonnenen ungeheuren Arbeiten jetzt zur Vollendung gelangen, siegen auch seine Grundzüge, welchen er durch die Waffen Geltung verschaffen wollte, jetzt durch die Ueberzeugung, wie die nunmehr anerkannte Freiheit der Meere das Recht der Neutralen schützt.

Indem wir aber dem Kaiser Gerechtigkeit widerfahren lassen, dürfen wir der Anstrengungen anderer Regierungen nicht vergessen, namentlich nicht jener Ludwigs XIV., die militärische Häfen und feste Plätze errichtet haben. Ich danke der Stadt Cherbourg für die Errichtung der Napoleonsstatue. Die öffentliche Meinung hat keinen Grund, sich wegen der Vollendung dieses Hafens und der Einweihung dieses Denkmals zu beunruhigen.

Je mächtiger eine Nation ist, desto geachteter ist sie, und je mehr Stärke einer Regierung innewohnt, umso mehr Mäßigkeit im Rath und Gerechtigkeit in ihren Entschlüssen entfaltet. Sie setzt dann nicht die Ruhe des Landes auf das Spiel, und um dem eitlen Stolz und einer ephemeren Popularität zu gen.

Eine Regierung, die sich auf die Massen stützt, von keiner Partei beherrscht wird, führt nur den Krieg, wenn sie gezwungen wird, die Ehre der Nation und die großen Interessen der Völker zu verteidigen. Fahren wir daher fort, die großen Hilfsmittel Frankreichs gleichmäßig im Frieden zu entwickeln.

Laden wir die Fremden ein, unseren Arbeiten als Freunde und nicht als Nebenbuhler beizuwohnen. Beweisen wir ihnen, daß eine Nation, in der Einheit und Vertrauen herrscht, einer vorübergehenden Aufwallung widersteht und, sich selbst beherrschend, nur der Stimme der Ehre und der Vernunft gehorcht.“

Der Kaiser hat die Rede von Cherbourg am 7. um 3 Uhr Nachmittags verlassen.

Wertheimer's Jahrbuch für Israeliten

fünfter Jahrgang 5619 (1858—1859.)

K. Wien. Wertheimer's Jahrbuch eröffnet alljährlich den Reigen der Kalenderliteratur, ist aber auch in literarischer Beziehung unstreitig das Erste im Range. Mit der Kalenderliteratur hat es allerorts etwas Nützliches. Der Kalender mit den Jahrmartsverzeichnissen, Tabellen und all den Dingen, die dem Utilitätsstandpunkte höchst lobenswerth sind, bilden die Hauptsache, während der sogenannte unterhaltende Theil als bloße Zugabe betrachtet wird, wobei auf Sichtung, Auswahl keine besondere Rücksicht genommen wird. Eine Novelle, die natürlich von der alten Geschichte, die ewig neu bleibt, handelt, ein Paar schlechte Iyrische Phantasten, halbvergessene Anekdoten bilden den gewöhnlichen Inhalt, und die Albums mit allerhand poetischen Titeln „Vergiß mein nicht“, „Gedenke mein“, „Flora“ u. s. w. haben höchstens nur das Velinpapier und den Goldrand voraus. Die Mitarbeiter solcher Kalender und Albums, von den Verlegern gewöhnlich zu Beiträgen gedrängt, geben das erste beste, oder vielmehr das erste — schlechteste hin, das sich aus früheren Tagen in dem Pult befindet, und so werden die nöthigen Vogen ausgefüllt und auf den Büchermarkt gebracht. Das Wertheimer'sche Jahrbuch macht hierin eine löbliche Ausnahme, und wenn auch der Inhalt der bisher erschienenen Jahrgänge noch so Manches zu wünschen übrig läßt, so ist doch die Richtung eine höchst anerkennenswerthe, und die Mitarbeiter, von denen viele Namen von Klang, liefern wirklich höchst Schätzenswerthes, mitunter Gediegnes. Dasselbe gilt nun von dem uns vorliegenden Jahrbuch, und der Tadel, den wir über dasselbe auszusprechen haben, betrifft bloß die Redaction. Das Jahrbuch enthält nämlich mehrere Urkunden aus früheren Zeiten. So eine von Dr. Mehnert mitgetheilte, eine zweite von Dr. Wolf. So interessant aber solche Altentwürfe für den Geschichtsforscher sein mögen, so unpassend sind sie unseres Erachtens in einem Jahrbuche angebracht. Das Wertheimer'sche Jahrbuch ist offenbar nicht für Gelehrte herausgegeben, es hat den Zweck, jedem Gebildeten, jeder Familie ein belehrendes und unterhaltendes Hausbuch zu werden, da sind wahrlich solche einzelne und herausgerissene, nackte, trockene Altentwürfe nicht am rechten Plage, denn sie sind in dieser Form weder sonderlich belehrend, am allerwenigsten aber unterhaltend. Wenn schon historische Altentwürfe benützt und mitgetheilt werden, so sollen diese derart bearbeitet werden, wie es Heinrich Graue in seinem „Beitrag zur Geschichte der Juden in Steiermark“ gethan. Hier wird uns unter Citirung der Quellen ein ganzes Bild des Aufstehens der Juden in diesem Kronlande entrollt. Wir erfahren daraus, daß die Juden schon vor den Römern nach Steiermark gekommen, und in der Hauptstadt Graz siedelten sie sich 994 an. Friedrich I. von Hohenstaufen, Kaiser Rudolf und sein Sohn Albrecht waren Beschützer der Juden. „Durch diesen Schutz der Fürsten, durch die Be-

PI 266/23

triebsamkeit der Schüllinge, welche sie reich werden ließen, wurde der Neid und Haß des Volkes aufgestachelt. „Man beschuldigte sie allerlei Verbrechen, darunter auch der Ermordung der Christenknaben und Benützung ihres Blutes,“ so daß in der Christnacht 1312 sie eine Verschwörung in Graz, Judenburg und Fürstfeld überfiel, die Unglücklichen mordete und die Geplünderten vertrieb. Albrecht der Weise schützte sie später vor ähnlichen Exzessen, die sich häufig wiederholten. Kaiser Friedrich III. war ein großer Freund der Juden. Er gebrauchte sie mit Vorliebe zur Münze und bei Steuern, an seinem Hofe war sogar ein jüdischer Arzt angestellt, so daß zur Zeit dieses Kaisers die Juden in ganz Steiermark verbreitet waren; der erste Schritt gegen die Juden ging vom Grafen Ulrich von Cilli aus, und mit dem Tode Friedrichs war das Schicksal der steiermärkischen Juden entschieden. „Der Herr lag im Grabe, der Helfer mußte büßen“, sagt der Historiker Sneller.

Maximilian gab dem Bitten der Stände nach, und da sie sich erbieten, die verloren gehenden Einkünfte von 38000 fl. zu decken, erfolgte 1496 der Verbannungsbefehl, wodurch sämtliche Juden aus der Steiermark verbannt wurden. Einen gediegenen Beitrag lieferte der hier lebende Historiker Dr. Bärwald „Juden als deutsche Historiker,“ in welchem vor Allen die Verdienste der Geschichtschreiber Philipp Jassé und Max Rüdinger (beide Israeliten) hervorgehoben werden. Das Bild, welches der Verfasser von dem Leben und der bisherigen Wirksamkeit Jassés entwirft, ist höchst anregend. Besonders interessant ist folgende Mittheilung. Jassé hatte, nachdem er im Jahre 1841 von der Berliner Fakultät den ausgeschriebenen Preis über eine quellenmäßige „Darstellung der Geschichte König Lothars des Sachsen“ erhalten, und er zwei Jahre später die „Geschichte des deutschen Reichs unter Konrad II.“ veröffentlicht, im Jahre 1851 ein Werk veröffentlichte, das in der ganzen gelehrten Welt ungemeines Aufsehen erregte, es ist dies das „Register der römischen Päpste von Gründung der Kirche bis zum J. 1148.“ Papst Pius IX. wurde auf dies ausgezeichnete Werk aufmerksam gemacht, und beehrte sich, dem Verfasser ein für denselben höchst schmeichelhaftes Schreiben zuzusenden. Dieses Schreiben traf Jassé in Wien als Studenten der Medizin an der Hochschule. Jassé ist wie gesagt Jude, und als solcher blieb die Laufbahn, die ihm sonst so hervorragende wissenschaftliche Leistungen unausbleiblich eröffnet hätten, für ihn verschlossen, er mußte trachten einen Beruf zu wählen, der ihm der dringendsten Nahrungsorgen enthebt, und er wandte sich der Medizin zu. Im Jahre 1853 promovirte er und seit 1854 ist er lebender Arzt in Berlin. Treffend sagt Dr. Bärwald: „Wir wollten mit dieser Skizze nur darthun, daß der Jude durch sein Bekenntniß nicht gehindert ist ein Deutscher zu sein, in seinem Fühlen und Denken, in seinem Willen und Thun. Und wahrlich, wenn irgend etwas dieses beweisen kann, so ist es das Bild des Mannes, der während draußen die Revolutionsstürme toben, während in der Hauptstadt der katholischen Welt die Ehrfurcht vor dem Oberhaupte der Kirche geschwunden ist, und der Papst verkleidet aus Rom entfliehen muß, fern im Norden im engen Studierzimmer sitzend, sich in die Geschichte des Papstthums versenkt, und ein Werk zu Stande bringt, welches das Verständniß der Kirchengeschichte befördert, und der deutschen Wissenschaft aller Orten Ehre macht.“

Es würde den Raum dieser Blätter überschreiten, wollten wir jeden einzelnen Aufsatz dieses Jahrbuches einer Besprechung unterziehen. Wir wollen bloß noch eine Erzählung von Leopold Kompert „Julius Ansteiners Beschau,“ die in der bekannten liebenswürdigen Manier dieses höchst begabten Schriftstellers geschrieben ist, ein treffliches, mit Meisterhand entworfenes Lebensbild des Propheten Ezechiel von Dr. Gräß, eine tüchtige Arbeit von Simon Szántó „Die Judenschule“ und Wertheimers Arbeit über jüdische Kunst und Künstler, besonders hervorzuheben. Weniger gelungen können wir die dormaligen Beiträge von L. A. Franck bezeichnen. Erfreulich ist es, daß unter dem Verzeichnisse der Mitarbeiter auch Nicht-Israeliten zu finden. So lieferte Grave

die Anfangs erwähnte Skizze; Tschabuschnigg bringt ein Gedicht „Rabbi Löw“, (nebenbei gesagt ein schon vielfach benützter Stoff), und Dr. Mehnert eine alte Urkunde. — Das Buch hat nicht bloß für Israeliten, sondern für jeden Gebildeten viel Interesse.

In der Ehrenliste österreichischer Juden ist der in Arab bestehende Verein zur Beförderung des Ackerbaues und der Handwerker unter Israeliten besonders rühmend hervorgehoben. Schließlich dürfte die im Jahrbuche mitgetheilte Notiz nicht uninteressant sein, wonach, wie ein Archivar in Augsburg Namens Heiberger in seiner Schrift „Augsburg und seine Industrie“ nachweist, daß ein Jude Namens Tppfles, der Erfinder des Schießpulvers gewesen.

Zum Schlusse bemerkt der Herausgeber, daß das Unternehmen auch in den fernsten Weltgegenden günstige Aufnahme gefunden, und hebt hervor, daß ein von Adolf Kulk a in dem Jahrgange 1854—1855 veröffentlichtes Gedicht, ins Französische und Hebräische übersetzt wurde. — Wir sind überzeugt, daß diese Theilnahme auch dem diesjährigen Jahrgange zu Theil werden wird! Druck und Ausstattung sind würdig; die Correctur läßt Manches zu wünschen übrig.

West, 8. August. Cherbourg ist gegenwärtig die Lösung in der politischen Welt, es ist der Angelpunkt, um welches sich alles dreht, um so mehr, da es die englische Politik für gut gefunden, daß die Königin Victoria den englischen Boden d. h. das Admiralsschiff verlasse und das französische Ufer betrete. Die Majestäten haben, wie eine telegraphische Depesche meldet, im allerengsten Kreise in der Seepräfectur ein Dejeuner eingenommen, sie haben der nunmehr wieder neu zusammen geleimten entente cordiale ein Festessen gegeben und sollen wie die Geheimnisse des Hofes wissen wollen zu diesem Festessen fest gesessen haben. Denken läßt sich's, da Frankreich und England dabei in Konkurrenz waren. Es ist kein Geheimniß mehr, diese Reise des französischen Monarchen wird durch verschiedene größere Reden des Kaisers Napoleon illustriert werden, Reden, an welche man politische Bedeutung zu knüpfen sich berechtigt hält; man glaubt, daß diese Reden einige definitive Andeutungen über die Beilegung der noch schwebenden Streitfragen enthalten, in ähnlicher, aber noch prägnanter Weise, wie sie die englische Thronrede kürzlich gebracht. Man erwartet eine Fortsetzung der Rede von Bordeaux l'empire cest la paix! Somit scheint es, daß der Friede der Welt neuerdings garantirt worden, daß wir alle Befürchtungen beseitigen können, daß wir uns ganz ruhig der Zukunft anvertrauen dürfen. Ein herrliches Friedenskleid soll die ganze Welt bedecken, man soll nicht mehr wissen, daß es jemals einen Mißlaut in der menschlichen Gesellschaft gegeben, der die Möglichkeit oder die Nothwendigkeit eines Krieges vor Augen geführt. Das ungefähr sind die Sirenenlöse, welche von der großen Nation jenseits des Rheins zu uns herüber klingen, die unsere an die lieblichen Klänge gewöhnten Ohren und Sinne zu bestücken wünschen. Friede — offiziell auf der großen Weltbühne — hinter den Coulissen — Küstungen en gros, Kanonen, Schiffe, Soldaten! Warum? — Darum! —

Es ist doch eine komische Welt; da beklagen sich die Menschen fortwährend, daß gar nichts mehr geschrieben werde, daß alles dramatische Element aus der dichtenden Welt verschwunden sei, daß es mit einem Worte gar keine Dichter mehr gäbe. Hat es in neuerer Zeit ein schöneres interessanteres Ausstattungsstück gegeben, wie das welches gegenwärtig in Cherbourg in die Scene geht? Zwar weiß man heute noch nicht so ganz genau, ob das Stück ein Lustspiel, Drama oder Trauerspiel werden will, wemgleich die Expositio wohl ein Lustspiel erwarten lassen sollte. Es ist aber mit demart Komödien ein eigenes Ding. Der erste Act ist noch lauter Wonne und Entzücken, dann kommt eine ganze Weile nichts, hierauf ein ganz kleines Konfliktstück und kommt man dann zum vierten Act, da ist Mord und Todtschlag, am Schluß aber löst sich der ganze Schwindel in eitel Wohlgefallen auf. Dies sind so die Dichtungen, welche man im Theater an der Pforte St. Martin zu geben pflegt, wozu sich stets

ein großes, spetakelliebendes Publikum zu versammeln pflegt. Es ist aber sonderbar, daß man in Oesterreich diese Komödien nicht gontirt, hier schüttelt man Niemand die Hand, nennt im Theater nicht einmal Jemanden Freund, wenn man nicht begründete Ursachen dazu sich veranlaßt fühlt. Hieran will zwar an manchen Orten nicht recht glauben, wer aber zu kommen mag, der kann sich sehr bald davon überzeugen. Ein genug von all' dem Komödientram, der auf die Dauer nur erdet, möge man im Parterre, in einer Loge oder in paradiesischen Räumen seinen Sitz haben; das wirkliche Leben bietet so positives zu bedenken, daß man am Ende froh ist, wenn man um all' den Flittertramp nicht zu kümmern notwendig hat.

Positiv am nächsten liegt heute die Frage wegen der Ernüderen gänzliches Resultat natürlich noch nicht bekannt sein kann. Man weiß, genau genommen, noch gar nichts, denn wenn eine die eine oder die andere Fruchtgattung die Erwartung getäuscht hat, so sind wieder andere Sorten durch den prachtvollen Reichtum so sehr im Gedeihen begriffen, daß an eine Noth gar nicht gedacht werden kann. Zwei Hauptgegenstände, Kukuruz und Kartoffeln sind im Ueberflusse vorhanden; haben wir die genug so werden wir auch Schweinefleisch haben, der armen Menschheit ist also, da es auch billigen Wein geben wird, in jeder Hinsicht geholfen, und das ist doch vor allem die Hauptsache. Können wir nur in anderer Beziehung ein Gleiches sagen. Der Handel liegt darnieder, daß es eine wahre Schande ist, wenn niemals ein bester Verkehr gewesen wäre, so könnte man sich darob trösten, man würde nicht davon überrascht sein, so aber kannte Pest in früheren Zeiten, es gab einmal Leben und Verkehr, man sah Handel und Wandel blühen, die Stadt sich erweitern und verdoppeln, von dem allem ist keine Spur mehr zu entdecken. Es als ob der Segen von uns gewidmet wäre, als ob auf die jetzt nunmehr die mageren Jahre folgten. Dieses langsame Verschwinden des großen Verkehrs dürfte wohl veranlassen, daß in nächster Zeit wieder eine Anzahl von Geschäftsleuten von hier fort nach Wien gehen? Es ist ein altes Wort vom Tanzen dem Eise, das mögen namentlich Schneider bedenken, die in Wien übersiedeln und dort gar leicht das hier verdiente Geld wieder anbringen könnten.

L. T-y. Temesvár, 9. August. Heute Vormittags verfuhr der Kanonendonner die von dessen Veranlassung größte theils nicht unterrichteten Einwohner unserer Vorstädte in freudige Aufregung, da Alles in dem Glauben war, es gälte die glücklich erfolgten Niederkunft Ihrer Majestät der Kaiserin. In wahre Ursache jedoch war die heute stattgehabte Gedächtnißfeier des nach 107tägiger Belagerung erfolgten Entsatzes der Festung durch die k. k. Truppen.

Zu der Domkirche wurde ein feierliches Hochamt celebrirt, welchem Sr. Excellenz der Herr Civil- und Militärgouverneur FML. Graf Coronini-Conberg, die hohe Generalität, Stab- und Oberoffiziere, so wie die k. k. Beamten beiwohnten. — Ein am Domplatze in Parade aufgestellten Bataillon v. E. H. Inf. gab die üblichen Salven, welche von den Wallkanonen donnernde Antwort erhielten.

Nach Beendigung des Hochamtes verfügten sich Sr. Excellenz in den am Peterwardeiner Festungswall befindlichen Friedhofe der Gefallenen, allwo von deren Gräber nach einer kurzen Ansprache des hochw. Herrn Garnisons-Caplans an die Verfallenen feierlich eingeleget wurden. Erneuerte Salven und Salutsschüsse schlossen die erste Feier.

Der landesfürstliche Commissär und Magistratsvorstand Edler von Marquet, ließ an den bekannten Wohlthätigkeitsverein der Bewohner Temesvárs einen Aufruf ergehen, die von ihm in Anregung gebrachte Gründung einer „Siechen-Verorgungsanstalt durch milde Beiträge zu unterstützen. Die bereits zahlreich eingelegeten Spenden liefern den Beweis, daß Temesvárs Bewohner, wo es gilt ihrem in Noth befindlichen Nächsten hilfreich beizuspringen stets bereit sind.

Der bei der hiesigen Gasbeleuchtungs-Gesellschaft als Ein-

Feuilleton.

Die Tochter des Pietisten.

Ein deutscher Volksroman

von

Hermann Höchell.

(Fortsetzung.)

„Ihr Unglück gebietet sie!“ entgegnete Linchen nachdrücklich. „Und wenn es in meiner Macht stände, es von Ihrer Seele hinwegzunehmen; wenn Sie in mir schwachen, anspruchslosen Geschöpfe in der That die Freundin fänden, die sie bestimmen könnte, Ihr Asyl in Newyork aufzugeben, nun so thue ich es mit aller Freudigkeit meines Herzens.“

Stollenthal hatte sich rasch losgemacht aus dem Arme seiner Begleiterin, und blieb vor ihr stehen. Er ergriff ihre beiden Hände und sprach mit unsicherer Stimme:

„Sagen Sie es noch einmal, mein Fräulein! Was meinen Sie so eben? . . . Ich verstand Sie vielleicht nicht . . . Sie wollten . . .“

Er ließ eine ihrer Hände fahren und legte seinen Arm um ihren Hals, so daß Linchen betroffen einen Schritt zurückwich.

„Ich will Ihnen Freundin sein,“ wiederholte sie, setzte aber schnell, fast wie berichtigend hinzu: „Schwester will ich Ihnen sein für's ganze Leben, will treulich ausharren an Ihrer Seite, will Sie pflegen, schützen, erheitern, will Ihnen dienen.“

„Halten Sie ein, Fräulein!“ bat Stollenthal erregt; „es muß klar unter uns werden in diesem Punkte, denn Sie haben eine Saite meines Herzens berührt, die bis jetzt klanglos geblieben. Wie? . . . Sie, die Auserwählte eines hochgeachteten Hauses, die berufen ist eine glänzende Rolle in der Gesellschaft zu spielen; die ihrer vielseitigen Vorträge wegen Anspruch auf die hervorragendsten Partien hat, deren Zukunft mir vor Augen liegt wie ein Garten, den die Blumen des häuslichen Glückes schmücken: Sie sollten sich entschließen können, diese lachenden Ausblicke mit jener Monotonie zu vertauschen, welche von der Pflege und dem Umgang mit einem Blinden unzertrennlich ist? . . . Und aus der einzigen Rücksicht, die das Mitleid, die Theilnahme an meinem Unglück Ihrem erhabenen Gemüthe eingeflößt hat? . . . O nein, nein! Ich kann und will nicht glauben, daß es eine bloße Grille ist, der Sie nachgehen; allein ich darf dieses Opfer nicht annehmen.“

„Selbst in dem Falle nicht“, fragte Linchen, „wenn

Sie dadurch den einzigen Wunsch, den zu hegen mir übrig bleibt, erfüllen, und den tief erschütterten Frieden meiner Seele wiederherstellen?“

„Also doch?“ sprach Stollenthal zu sich selbst. „Sie liebt mich, o, jetzt wird es klar in meinem Innern, und wenn diese Liebe in ihren Anfängen vielleicht auch nur der Ausfluß des Mitleids ist, so wird sie doch bald jenen Höhepunkt erreichen, auf dem sich das Herz mit dem Herzen verschmelzt. Ja, sie liebt mich, und ich will mich dieser Liebe würdig zeigen!“

Der Blinde ergriff die beiden Hände seiner Führerin und drückte sie an seine Brust.

„O,“ rief er tiefbewegt aus, „wenn es das Geständniß meiner innersten und lautersten Zuneigung ist, das Ihnen den Frieden Ihrer Seele wiederzugeben vermag, so nehmen Sie es hin; ja, ich liebe Sie, edle Freundin, und wenn Sie mir das unbezahlbare Opfer bringen, und meine Lebensgefährtin werden wollen, so soll und kann es nicht als Führerin, als Freundin oder Schwester, es muß als meine Gattin sein! O, sprechen Sie es aus, dieses eine Wort, und Sie zaubern den Sonnenstrahl des Himmels in die Nacht meiner Blindheit!“

Linchen war es, als hätte man glühende Kohlen auf ihr Haupt gelegt; sie hatte in der Naivität ihres Herzens Worte gesprochen, deren Eindruck sie nicht berechnete. „Mein Gott!“ sprach sie zu sich, „was habe ich gethan? Der Arme hat meinen Antrag mißgebetet! Nein, nein — ihn lieben, seine Gattin sein — die Tochter des Mörders! — o gütiger Gott — soll ich ihm das Geständniß machen . . .?“

Aus der peinlichen Situation, in der sich Linchen befand, befreite sie unerwartet die Oberjustizrätin, welche ihr aus dem Fenster zuzief, sie möge sich nicht so lange der Abendluft des Spätherbstes aussetzen, sondern mit Stollenthal in ihr Zimmer kommen.

„In der That, lassen Sie uns gehen, und was unsere Herzen gesprochen, vorläufig verschwiegen halten,“ sagte Stollenthal. „Sie sind auch zu erregt“, fügte er leise bei, „um heute noch weiter über die Sache zu sprechen, und ich bin nicht der Mann, meine edle Freundin! der Sie zu einem Opfer drängt, das Sie später vielleicht bereuen.“

Linchen war keiner Erwiderung fähig; sie begleitete Stollenthal seinem Wunsche gemäß bis zu dem Zimmer, das er bewohnte, und kehrte dann schnell zu der Oberjustizrätin zurück, der sie sich mit thranenden Augen in die Arme warf und ein Bekenntniß dessen ablegte, was zwischen ihr und dem Blinden vorgefallen war.

Andern Tages gewahrte man an dem Oberjustizrath eine auffallende Veränderung: er war verdrießlich und in sich gekehrt; eingeschlossen in sein Zimmer, hatte er den Befehl gegeben, im Laufe des Vormittags Niemand vor ihn zu lassen, und selbst die Bitte seines Gastes, Stollenthal's war unberücksichtigt

geblieben; als man ihm jedoch Scholler meldete, fand diese unverzüglich Einlaß.

„Ich komme, Herr Oberjustizrath“, sprach Scholler, „um Ihnen meine bevorstehende Abreise anzuzeigen. Mein Vater ist gefährlich erkrankt, und bei seinem Alter steht das Schlimmste zu befürchten. Ueberdies,“ fügte er wehmüthig lächelnd bei, — „scheinen die Erfolge, die Sie sich von der Annäherung zwischen Linchen und Stollenthal versprochen, nicht bloß problematischer —“

„Sondern garz verzweifelter Natur zu sein,“ ergänzte der Oberjustizrath mit schlecht verhehltem Aerger. „O, ich möchte mir ein Duzend Stockstreiche appliciren. Stellen Sie sich vor, lieber Scholler: der unglückliche Stollenthal hat eine Neigung zu Linchen gefaßt, die die Grenzen der Freundschaft weit überschreitet, und ich muß mich jeden Augenblick darauf gefaßt machen, daß er mich in dieser Angelegenheit consultirt. Aber das ist ja unnatürlich, unmöglich! dahin kann und darf es nicht kommen.“

Die Mittheilung des Oberjustizrathes hatte Scholler scheinbar kalt gelassen:

„Ich erwartete kein anderes Resultat,“ versetzte er mit Ruhe, „und habe Sie seiner Zeit darauf aufmerksam gemacht. Uebrigens sind wir jetzt am Wendepunkte angelangt: Stollenthal muß enttäuscht werden, so schwer es ihm und uns auch werden mag, und ich halte es für das Beste, Herr Oberjustizrath, wenn Sie sich dieser unangenehmen Mission unterziehen, ich meine, wenn Sie ihm einfach sagen, daß Linchen die Tochter Eltersmann's ist. Stollenthal ist einfindsoll und zart genügt, von seinem Vorhaben abzusehen — ich bin dessen gewiß!“

„Ohne allen Zweifel,“ bestätigte der Oberjustizrath, „allein es ist eine ganz desparate Mission. Der arme Stollenthal! diesen Schmerz hätte ich ihm ersparen sollen, und das einseitige Kind, unser Linchen auch. Da spricht sie in ihrer Naivität von Hingebung und Zuneigung, und will ihm Gefährtin für's ganze Leben werden — Freundin, Schwester, wie sie meinte; aber wie wird denn ein halbwegs gefühlvoller Mann, selbst wenn er stockblind ist, durch solche Anträge nicht zuletzt electrisirt werden?“

Der Oberjustizrath bat Scholler, hinsichtlich seiner Abreise noch einige Tage abzuwarten, was dieser eudlich auch zusagte, dann begab er sich in Stollenthal's Zimmer, wo er diesen auf dem Sopha sitzend, den Kopf in die Hand gestützt, in tiefes Nachdenken versunken fand.

Als er den Oberjustizrath an der Stimme erkannte, hielt er ihm die Hand entgegen, die dieser mit Wärme drückte.

„Sie kommen wie gerufen, Herr Oberjustizrath!“ hob Stollenthal sofort an; „denn ich wünschte Sie in einer Angelegenheit zu sprechen, die maßgebend für mein ganzes ferneres Leben ist, und mich bestimmen könnte, daselbe in Ihrer Mitte, wo ich mich so heimlich fühle, abließen zu lassen.“

fässiger bedientet gewesene S. S. ist am 4. d. mit 400 fl. von Parteien einkassirten Geldern entwichen, und konnte trotz allseitiger Nachforschungen und Telegrafirung dessen Spur bis zur Stunde nicht aufgefunden werden. Mittelst selbst ausgefertigter falschen Dienst-Entlassungs-Zeugnisses war es ihm gelungen seine Reisefokumente zu begeben.

Die vorgestern fällige Wienerpost, so wie ein großer Theil der ausländischen sind nicht eingelaufen. Grund hiervon soll ein durch Zusammenstoß zweier Züge herbeigeführter Eisenbahn-Unfall sein, doch mangeln bis jetzt weitere Nachrichten.

Ueber das pro und contra der Wiedererlegung des Marktes von der Josefstadt in die Fabrik, entspannen sich zwischen diesen beiden Vorstädten förmliche Debatten, doch dürfte die Vorstadt Fabrik wahrscinlicher Weise den Sieg davontragen.

Der in letzter Zeit massenhafte Regen verursachte an der noch am Felde stehenden Frucht nicht unbedeutenden Schaden, da die Aehren Keime treiben, und das Stroh hie und da zu faulen beginnt.

Die Geschäftslust auf unseren Märkten ist aus Anlaß der ungünstigen Witterung im Steigen begriffen, und besonders ist es Weizen alten Vorrathes, welcher gegen gute Preise gerne gesucht wird.

Wie notiren: Prima-Weizen (alter) 4 fl. 6—12 kr., milderer (alter) 3 fl. 36—48 kr., bester neuer Weizen 3 fl. 18 kr., milderer neuer 2 fl. 48 kr., alte Halbfrucht 3—3 fl. 12 kr., Futuruz 2 fl. 24—30 kr., neue Gerste 1 fl. 42—48 kr., neuer Hafer (stark gesucht) 1 fl. 30 kr. W. per Wagen, meist für Consum.

Werscheß vom 29. Juli notirt: Weizen 2 fl. 6 kr., Halbfrucht 1 fl. 48 kr., mithin ein Unterschied zwischen beiden Plätzen von 2 fl. 9 kr. in Weizen und 1 fl. 9 kr. in Halbfrucht.

Russland.

Brüssel, 3. August. Ein entsetzliches Unglück hat aufs Neue die seit einiger Zeit von Unfällen aller Art so arg heimgegriffene belgische Bevölkerung in Erschütterung versetzt. Eines der herrlichsten Monumente des Landes, die mit Recht nah und fern berühmte Börse von Antwerpen ist ein Raub der Flammen geworden. Dieser alterwürdige Prachtbau, dessen Anfänge aus dem Jahre 1531 herkommen, ist in diesem Augenblicke nichts mehr, als ein Haufe rauchender Trümmer.

Nur eine hohe Säule zeugt von geschwundener Pracht, auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

In der That, nur einer der mächtigen Tragpfeiler der mit wunderbarer Kunst und Kühnheit angefertigten Glastoppel ist stehen geblieben, und erwartet man von einem Augenblicke zum anderen den Sturz auch dieses letzten Ueberbleibfels. Die Wiederherstellungsarbeiten, welche man seit einem Jahre an der Börse vornahm, waren noch nicht einmal vollendet; schon war die Zeit bestimmt, wo man ein Einweihungsbanket in den glänzend aufgeschmückten Räumen vornehmen wollte, als die feurige Hand des Schicksals den ganzen stolzen Bau zerstörte. Die Feuerbrunst ward zuerst gestern Abends um 11 Uhr wahrgenommen; man bemerkte einige Funken, welche aus dem zweiten Stock hervorbrachen. Sofort eilte Hilfe herbei, aber es war zu spät; zehn Minuten nachher schlugen die Flammen lichterloh an den vier Ecken hervor, und bald nach Mitternacht stürzte mit Donnergetöse ein Theil der prächtigen Kuppel in die Halle nieder; um 4 Uhr Morgens folgten die übrigen Theile nach. Das Gebäude enthielt die noch kürzlich mit den herrlichsten Fresken ausgeschmückten Räume der Handelskammer, des Handelsgerichtes und des Börsen-Syndicats — und Alles, Alles ist zerstört, nicht ein Blättchen Papier gerettet worden. Welche Störungen für den Handel nicht nur Belgiens aus dieser Vernichtung der Archive hervorgehen werden, das ist für den Augenblick nicht abzusehen; der materielle Schaden, welcher der Stadt durch den bis zu diesem Augenblicke fortwährenden Brand

erwächst, beläuft sich, wie mir von einem Antwerpener Abgeordneten gesagt wird, auf nahezu 3 Millionen — im Jahre 1531 hatte die Börse 300,000 Goldkronen gekostet. Ich habe eine Menge Augenzeugen gesprochen, welche ein schreckliches Bild von dem Anblicke dieser ungeheuren Masse unförmlicher Trümmer machen, aus denen hier und da noch eine verspätete Leiche emporschlägt. Glücklicher Weise ist nicht ein einziges Menschenleben verloren gegangen, obgleich alle Welt bei dem Werke der Rettung angestrengt ihre Pflicht gethan. Man glaubt, das Unglück sei durch Unvorsichtigkeit einiger Arbeiter entstanden, welche am Nachmittage an der Ueberdachung der Börse beschäftigt gewesen und in der Montagsstimmung das Feuer der Kamine nicht vorsichtig genug gelöscht haben sollen. Ein schöner Zug wird mir von einem Augenzeugen mitgetheilt: Zu Anfang des Brandes, als man eben zur Hilfe herbeieilte, fehlte es an Wasser zum Löschen. Da ließ ein in der Nachbarschaft wohnender Brauer eine große Anzahl gefüllter Viertonnen heranzufahren, welche sämmtlich, leider erfolglos in den dürstigen Rachen des entseffelten Elements geleert wurden. — Die Kammer hielt heute über den Gegenstand, welcher die Stadt Antwerpen mit einem Unheil anderer Art bedroht, eine nicht besonders interessante Sitzung. Herr Beydt entwickelte seinen Antrag auf Vertagung der Debatte, wogegen Herr Frère erklärte, das ganze Project sei im Falle der Annahme als zurückgezogen zu betrachten (d. h. mit Einschluß der übrigen öffentlichen Bauten). Herr Dumortier hielt eine feurige Rede, in der er sich gegen den Plan, Antwerpen zur Operations-Basis für die belgische Armee zu machen und zu Gunsten der Befestigung von Brüssel aussprach.

London. Die „Times“ bringt folgendes an die Directoren der Atlantic Telegraph-Company gelangete Telegramm:

„Valentia, 5. August. Der „Agamemnon“ ist hier eingetroffen und wir sind im Begriffe das Ende des Kabels zu landen. Der „Niagara“ ist in Trinity-Bai in Newfoundland. Die Signale zwischen den beiden Schiffen sind gut. Wir erreichten das Stelldichein in der Nacht des 28. und am folgenden Morgen wurde die Spleißung mit dem „Niagara“ Kabel an Bord des „Agamemnon“ ausgeführt. Um Mittag am 30. waren 265 Seemeilen zwischen den beiden Schiffen zurückgelegt: am 31. 540; am 1. August 884; am 2. August 1256; am 4. August 1854; beim Anker am 6. Morgens in Douglas-Bai, 2022. Der „Niagara“ fuhr die ganze Zeit beinahe mit derselben Geschwindigkeit wie wir, so daß die versenkten Kabelstränge der beiden Schiffe gewöhnlich 10 Meilen von einander waren. Den gestrigen Tag ausgenommen, war das Wetter sehr ungünstig.“

Es wird übrigens noch einige Tage dauern, bis die an Bord des „Niagara“ befindlichen Sprech-Instrumente aufgestellt und in Gang gebracht werden können.

Der unerwartete Erfolg hat nicht bloß die Aktionäre (von denen, wie es heißt, nur wenige in unglücklicher Stunde ausverkauft hatten), sondern selbst die Ingenieure auf dem „Agamemnon“ überrascht; die Elemente schienen gegen ihr großes Unternehmen verschworen und vom 18. bis zum 31. Juli hatten sie mit den widrigsten Winden und furchtbar hoch gehender See zu kämpfen; am 29. trat in der Maschinenrie eine Störung ein, der „Agamemnon“ mußte halten und Reparaturen vornehmen. Erst am 4. d. M. gaben die Elemente ihren Widerstand auf und die Arbeit ging bis zum Einlaufen in der Valentia-Bai leicht von Statten.

Die englischen Blätter bestätigen sämmtlich die glückliche Legung des Atlantischen Kabels. Es ist ein Triumph der menschlichen Thätigkeit, ein großes Ereigniß, das wir wohl an der Stelle zu verzeichnen haben, die wir der Geschichte, den bedeutungsvollen Begebenheiten unserer Zeit und unserer Tage widmen. „Es ist nicht möglich“, sagt eine englische Correspondenz, „die Freude zu schildern, mit welcher man in London die Nachricht aufnahm. Die Aktien der Gesellschaft, die gestern noch 300 Pfund standen, stiegen in der Nachfrage rasch auf 800, aber die Besitzer wollen sie nicht mehr unter 1000, d. h. unter Pari her-

geben. Es sind nicht bloß die Aktionäre, denen dieser Fortschritt einen solchen Gewinn zuführt, sondern die ganze Welt.“

Petersburg, 31. Juli. (Urtheil in der Sache des Moskauer Studenten-Conflicts.) Im vorigen Jahre fand bekanntlich in Moskau ein Conflict zwischen Polizei und Studenten statt, in Folge dessen mehrere Studenten verwundet wurden und einer sogar tödtliche Wunden davontrug. Der Professor, der Rector und selbst der Curator des Lehrbezirks nahmen sich der Studierenden an. Eine strenge Untersuchung wurde verfügt und von dem Militär-Auditorat geführt, deren Ausgang ein sehr strenges Urtheil war, welches von dem Kriegsminister an den Kaiser gebracht, von diesem bekräftigt und jetzt in der Senatszeitung veröffentlicht worden ist. Wir geben das interessante Urtheil möglichst genau wieder: Der Quartal-Inspector, Collegien-Secretär Simonoff, der Quartal-Inspector, Hofrath Marsoff, der Vortels-Commissär (Prisav), Hofrath Zwileneff, und der Vortels-Arzt, Hofrath Milejess, sind schuldig befunden: Simonoff der frechen Gewalt gegen die Studenten der kaiserlichen Moskauer Universität, der Anreizung niedriger Polizeibeamten dazu und eines falschen Berichtes an die Behörde, mit Verschweigung der wahren Thatsachen des Herganges; Marsoff der Vernachlässigung seiner Amtspflicht und eines auf Täuschung berechneten Verfahrens, um seiner Untergebenen und seine eigene gesetzwidrige Handlungen zu verbergen; Zwileneff Nachlässigkeiten im Dienst, die aus Sorglosigkeit und Mangel an Umsicht hervorgegangen sind, und Milejess der Abfassung eines falschen Zeugnisses über die Krankheit der Studenten und des Polizeibeamten. Simonoff ist degradirt worden, Marsoff cassirt, Zwileneff verabschiedet und darf nicht wieder im Polizeifach angestellt werden, Milejess entlassen.

Türkei. Aus Trebinje, 4. August, meldet die Oesterreichische Correspondenz: Wir erhalten aus zuverlässigster Quelle Details über den Ueberfall von Kolachin durch Montenegriner. Frühmorgens am 28. Juli überfielen die Helden der Schwarzen Berge zu Tausenden den Flecken, dessen Einwohner, im Vertrauen auf den verbürgten Waffenstillstand, keinerlei Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten. Hunderte von wehrlosen Männern wurden gemordet, alle Häuser angezündet und abgebrannt, zahllose Greuel, welche auch nur zu schänden dem menschlichen Geschlechte widerstrebt, verübt, zuletzt mehr als 200 muselmännische Frauen und Kinder fortgeschleppt. Hier herrscht darüber eine gewaltige Aufregung. — Soeben erhalten wir auch Einsicht amtlicher Blätter über die beiden Affairen von Podgorizza. In beiden Fällen waren die Montenegriner mit Kanonen in albanesisches Gebiet eingedrungen und hatten den Angriff begonnen.

Aus Albanien. Ende Juli. Obgleich die Vertreter der Großmächte am 28. l. M. zur Vornahme der Grenzregulirung in Risano eintrafen, — ja fast denselben zum Hohne — hat unsere benachbarte Kl. inmacht der Cernagorzen wieder einen Einfall auf türkisches Gebiet unternommen; dieses Mal wollten diese auf fremden Aedern ernten, wo sie nicht säeten. Die schönen Felder bei Podgorizza, einem reichen, in der Ebene liegenden Districte Türkisch-Albaniens, wurden am 24. der Schanplatz nicht ganz unbedeutender Kämpfe. Doch dieser Raubanzug wurde durch die tapfern Bewohner Podgorizza's, theils Attürken aus der Zeit der Kraft, die im Orte selbst wohnen, theils christliche Landbewohner des Districtes, die sich auf ihre stinken Pferde schlangen und von irregulären türkischen Truppen, die dort auf Vorposten standen, unterstützt und blutig zurückgewiesen; vierzehn Montenegriner blieben todt auf dem Plage und wurden sie durch die wegen ihres Muthes berühmten und von den Montenegrinern sonst sehr gefürchteten Podgorizanern verfolgt, welche alle montenegrinischen Felder an der Grenze verwüsteten. Hierauf erging ein großes Aufgebot der wehrfähigen Cernagorzen; sogar alle auf österreichischem Boden beschäftigten Montenegriner mußten augenblicklich zur Landesverteidigung zurückkehren, und wir sahen es selbst, wie drei Arbeiter an einem Brückenbaue, auf die von der Höhe herabgegangene Auffor-

Der Oberjustizrath war gefaßt auf Stollenthal's Antrag.

„Sie wissen,“ fuhr er dann fort, „daß ich ursprünglich entschlossen war, in das Blindeninstitut nach Newyork zurückzukehren, allein ich habe neulich eine Anschauungsweise vom Leben erhalten, die geeignet ist, mir daselbst angenehmer und wechselvoller zu gestalten, als dies in meinem früheren Asyl der Fall war. Um kurz zu sein, Herr Oberjustizrath! ein Gefühl, das mir in meiner Abgeschlossenheit von der Gesellschaft ferne geblieben, hat sich, seit ich in Ihrem lieben, traulichen Kreise weile, meines Hergens bemächtigt; die mehr als wohlwollende Theilnahme Ihrer Anverwandten hat in meinem Innern eine Neigung zu ihr wachgerufen, die ich beharrlich zu dominiren versuchte; allein unsere geringe Unterredung hat mir die Ueberzeugung beigebracht, daß Fräulein Linchen diese Neigung erwidere, worauf ich ihr mein Zugeständniß gemacht, und angetragen habe, sie als Gattin heimzuführen.“

Der Oberjustizrath konnte, obwohl er auf die Mittheilung Stollenthal's gefaßt war, einen Ausruf der Ueberaschung nicht unterdrücken, der Stollenthal ein Lächeln entlockte.

„Meine liebe Freundin“, fuhr er mit gehobener Stimme fort, „hat zwar in ihrer jungfräulichen Zurückhaltung bloß von einer schwelgerischen Zuneigung gesprochen, allein ich täusche mich wohl nicht, wenn ich in ihrem Herzen anders lese, als ihr Mund spricht.“

„Und wenn Sie sich denn doch täuschen würden, Herr v. Stollenthal?“ fragte der Oberjustizrath, indem er den Blinden bedeutungsvoll ansah.

„Dann würde ich mich mit derselben Resignation zurückziehen, die ich bisher meinem Verhängniß gegenüber bewahrte. Aber nein, mein hochverehrter Freund!“ fügte er rasch hinzu, „es liegt hier keinerlei Täuschung vor. Ich habe meine Neigung zu Linchen bis jetzt mit keiner Silbe, ja, nicht mit der leisesten Andeutung verrathen, da ich sie Angesichts meiner traurigen Lage für etwas Abfurdres hielt, allein als mir Linchen eben so unerwartet als unverholten gestand, daß es von mir allein abhängt, ihr den verlorenen Frieden des Herzens wiederzugeben, daß sie mir Führerin, Freundin und Schwester sein wolle — gestehen Sie, Herr Oberjustizrath, war es mir nicht nahe genug gelegt, was sie für mich empfinde?“

„Gewiß — gewiß, Herr von Stollenthal!“ sprudelte es aus dem Munde des alten Juristen, den eine Bekommenheit überkam, der er nicht Meister zu werden vermochte. „Allein es ist ein Irthum — ein Mißverständnis — ein — ein . . . o, über das sentimentale, vorlaute Mädchenwort!“

„Darf ich um eine nähere Erklärung bitten?“ fragte der Blinde besremdet.

„Diese sollen Sie haben, mein bester Herr v. Stollenthal,“ versetzte der Oberjustizrath mit Eifer, und nahm die Hände des Blinden in die seinigen. „Mein Gott! es kostet mich

wahrhaftig große Ueberwindung, Sie aus diesem Labyrinth herauszuführen. Doch hören Sie mich nur einige Minuten an und das Räthsel ist gelöst. Die Neigung Linchen's zu Ihnen kann unbedingt nur eine schwelgerische sein, und Sie werden alsbald begreifen, daß es bloß die lauterste Theilnahme an Ihrem unglücklichen Schicksale ist, die Sie — obwohl ganz gegen meinen Willen — bestimmt hat — Ihnen einen Antrag zu machen, der sich in dem Munde eines jungen Mädchens, dessen Antecedentien Sie nicht kennen, sonderbar genug annehmen mußte; Linchen ist nicht meine Anverwandte, Herr v. Stollenthal, sondern —“

„Nun?“ fragte der Blinde betroffen.

„Sie ist die Tochter jenes Mannes, der Sie im Gefängnisse wieder erkannt hat — die Tochter —“

„Kulsen's?“ rief Stollenthal aus und zog den Oberjustizrath heftig an sich. „Kulsen's Kind? . . . Unmöglich!“

„Es ist so, mein Herr!“ entgegnete der Oberjustizrath, der einer Lüge geziehen zu werden glaubte, mit Würde und Entschiedenheit; „es ist so, und ich werde Ihnen die Sachlage jetzt mit aller Unständlichkeit darlegen. Als Ihnen Scholler in Newyork Aufklärungen über die Art und Weise gab, wie er in den Besitz seines Geheimnisses kam, verschwie er aus Gründen, die Sie alsbald erfahren sollen, daß Seltersmann, oder wie sein wahrer Name lautet, Kulsen, eine Tochter habe, die in ihrem siebenten Lebensjahre stand, und selbstverständlich von der Frevelthat ihres Vaters weder zu jener Zeit etwas wußte, noch bis zu dem Augenblicke etwas erfuhr, wo ihr es der Zufall in Gestalt eines geschwägigen Weibes entdeckte.“

„Ach, jetzt wird es mir klar!“ fiel Stollenthal dem Oberjustizrath ins Wort, „warum Herr Scholler eine Frage, die ich mehrmals an ihn stellte, unbeantwortet ließ: die Frage nämlich, welcherlei Motive es eigentlich gewesen sein mochten, die das Weib Kulsen's bestimmten, ihr Geheimniß auf dem Sterbebette preiszugeben. Handelte es sich hier vielleicht um die Zukunft ihres Kindes? . . . Sollte vielleicht Herr Scholler —“

„Ihre Vermuthung ist eine ganz richtige,“ sprach der Oberjustizrath lächelnd; „der Vater wollte seine Tochter zwingen, dem Buchhalter ihre Hand zu reichen, und weil die Mutter eine solche Eventualität geahnt zu haben schien, vertraute sie ihr Geheimniß einem treuen Diener an, um es als Abwehr im Interesse der Tochter zu benutzen. So weit kam es auch in der That, der Diener übertrug seine Mission dem Fabrikleiter und dieser trat nun, gewappnet mit dem Document, dertart entscheidend auf, daß der Buchhalter seinen Ansprüchen entsagte. Einen Tag später wurde er, wie Ihnen bereits bekannt ist, von den Fabrikarbeitern ermordet.“

„Und das Verhältniß des Herrn Stoller zu Kulsen's Tochter?“ fragte Stollenthal forschend.

„Nehmen wir den Faden meiner Erzählung wieder auf,“ entgegnete der Oberjustizrath answeichend, „und Sie werden auch hierüber aufgeklärt werden. Die Entdeckung des Geheimnisses kostete Linchen beinahe das Leben, und sie hat es nur ihrer starken Natur und der sorgfältigen Behandlung zu danken, daß sie mit einer langwierigen Krankheit davonkam. Als sie kaum genesen war, erschien Scholler mit Ihnen in unserer Stadt — bald darauf erfuhr sie den Tod ihres Vaters und bei dieser Gelegenheit drang sie darauf, ihr Alles unummwunden zu sagen, was sich an die tragischen Ereignisse knüpfte. Das hat denn Scholler endlich in schonender Weise gethan und bei dieser Veranlassung mußte ihr auch gesagt werden, daß der Sohn des Ermordeten sich hier befindet, leider durch ruchlose Hand um das Licht seiner Augen gebracht. Tief erschüttert von dieser Mittheilung, verlangte sie zu Ihnen gebracht zu werden, um sich zu Ihren Füßen zu werfen, und Ihre Vergebung zu erlangen für die Blutschuld dessen, der sie erzeugt — ja noch mehr: sie hielt und hält es noch für ihre Mission, Ihnen zu dienen für's ganze Leben, ihre Existenz von der Ihrigen ungetrennbar zu machen; Ihnen Alles zu sein: Freundin, Führerin, oder Schwester. Angesichts dieses Entschlusses, von dem sie sich trotz aller Vernunftgründe nicht abbringen ließ, wagte Scholler einen Angriff auf ihr Herz: er gestand ihr seine Liebe und wollte sie heimführen als seine Gattin. Linchen leugnete keineswegs, daß sie die Neigung Scholler's im Stillen längst geheiligt habe, lehnte aber unter den veränderten Verhältnissen jede eheliche Verbindung auf das entschiedenste ab, indem sie geltend machte, daß die Tochter eines Mörders das Brandmal, das sie vom Vater ererbte, nimmermehr auf einen Gatten übertragen dürfe. Ich wollte das Mädchen nun,“ schloß der Oberjustizrath, „von dem Wahn heilen, indem ich sie mit Ihnen in nähere Verbindung brachte, der Erwartung lebend, sie werde sich nachgerade überzeugen, daß das Sühnopfer, das sie Ihnen bringen zu müssen glaubte, nutzlos sei, inzwischen hat mein Experiment das entgegengesetzte Resultat hervorgerufen, das mich nun nöthigte, den Schleier zu lüften, der Ihnen die Herkunft des Mädchens, das ich für eine Anverwandte ausgab, verdeckt hielt.“

Der Oberjustizrath schwieg und ein schwerer, schmerzlicher Seufzer des Blinden füllte die entstandene Pause aus. Dann ergriff er die Hand des Juristen, und sprach tief bewegt: „Es war ein flüchtiger Traum vom Sonnenlichte eines neuen Lebens, auf den nun wieder die starre Nacht gefolgt ist. Doch wein — ein Strahl soll sie mir erhellen, der Strahl des Glückes, das ich, weil mir ver sagt, auf Andere übertrage. Erfüllen Sie meine Bitte, Herr Oberjustizrath, und führen Sie das Fräulein zu mir; ich bin gefaßt und kann ohne Aufregung mit ihr sprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

derung eines Weibes, auf den Befehl des Fürsten zur Vertheilung des Landes heute oder nimmermehr zurückzuführen, ihre Werkzeuge, die ihr Eigenthum waren, wegwarfen, sich nicht so viel Zeit gönnten, den Wochenlohn in Empfang zu nehmen und, ihn zurückweisend, in höchster Eile ihre kahlen Felsen erklimmen.

Drei Tage standen Türken und Montenegriner bei Podgorica an der beiderseitigen Grenze einander gegenüber, doch kam es seit dem 24. zu keinen weiteren bedeutenden Gefechten und das montenegrinische Aufgebot kehrte wieder in die Heimath zurück. Aus Ragusa hören wir, daß die dortigen Bewohner die Sympathie, welche Russen und Montenegriner von ihnen erwarteten, nicht in einer für sie sehr wünschenswerthen Weise an den Tag legen; im Gegentheile werden die Aeußerungen russischer Officiere und montenegrinischer Scudlinge: „Ihr seid die Unsern“ u. s. w. nicht besonders freundlich beantwortet, und neuerlich wurden in Toplitz zwei, und wenige Tage darauf in der Nähe von Ragusa sechs Russen in Begleitung des Adjutanten Danilo's, Witowich, als sie vom Dalmatiner Nebenflusse her, gegen das zarte Geschlecht gar zu zutraulich zu werden begannen, handgreiflich zurückgewiesen, so daß namentlich Danilo's Vertreter deshalb einige Tage ruhig im Bette bleiben mußte.

Aus Cattaro vernimmt man, daß ein russischer Hauptmann und mehrere Cadetten, die übrigens geborne Montenegriner sein sollen, mit Urlaub angekommen sind, um eine Sommerreise in Cettigne zuzubringen. Auch Delarue ist glücklich aus Paris dahin zurückgekehrt, hingegen hat Danilo's Leibarzt sich von dort nach seinem Vaterlande, Böhmen begeben; der allzu heftig gezeigte Haß des Hofes zu Cettigne gegen Oesterreich soll die Ursache dieser nach zweijähriger Abwesenheit erfolgten Rückkehr desselben sein.

Die Festlichkeiten in Cherbourg.

Cherbourg, 3. August. (Köln. Zeitung). Am Montag Abends gelang es mir endlich, Paris zu entkommen. Ich verließ die Hauptstadt um 4 Uhr Abends und kam hier heute Morgens gegen 10 Uhr an. Ich nahm einen gewöhnlichen Zug, und konnte so nach Mülse die Anstalten bewundern, die man in Nantes, Evreux, Caen und Bayeux zum Empfang des Kaisers und der Kaiserin getroffen hat. Ein Schnellzug legt die Strecke von Paris nach Cherbourg in 9/10 Stunde zurück. Unser Himmelszug gebrauchte ungefähr 16 Stunden. Die Vorbereitungen, die man für den Empfang Ihrer Majestäten in den genannten Orten getroffen, sind höchst glänzend und prächtig, und nach ihnen zu urtheilen, muß der Enthusiasmus der Bewohner der Normandie ein sehr großer sein. Vor Allem zeichnet sich Caen aus, wo der Kaiser und die Kaiserin die nächste Nacht zubringen werden. Dort glänzt Alles in größter Pracht. Ihre Majestäten werden dort von 6000 Bürgern zu Pferde und zu Fuß, die sich als Ehrengarde constituirt haben, empfangen werden. Das Land von Nantes nach Evreux ist höchst fruchtbar und gut angebaut. Die Nieder-Normandie, welcher dieser Landstrich angehört, ist bekanntlich eine der fruchtbarsten Provinzen von Frankreich. Die Halbinsel Cotentin, auf der Cherbourg liegt, ist weniger fruchtbar, als die Normandie, obwohl noch gut angebaut. Von Evreux bis Cherbourg ist die Bahnstrecke, die bei dieser Gelegenheit ebenfalls feierlich eingeweiht wird. Sie ist von einem Engländer, dem Ingenieur Locke, gebaut. An mehreren Stellen wird noch gearbeitet, unter andern an den Brücken von Bezons und Maison Lafitte, die erst zur Hälfte beendet sind.

In Cherbourg angekommen, besichtigte ich das sogenannte Bahnhofs-Lager, wo mir eine Wohnung versprochen war, obgleich ich den Befehlen der Ostbahn-Verwaltung zum Trotz meine Abreise nicht bis morgen früh 5 Uhr hinaus geschoben hatte, um welche Zeit erst für die Eingeladenen bestimmte Zug Paris verlassen soll. Die Wohnungen unter den Zelten selbst lassen viel zu wünschen übrig. Sie sind höchst unbequem, und kann man kaum begreifen, wie dort seine und zarte Damen ihre Nächte verbringen sollen. Glücklicher Weise sind die guten Cherbourger jedoch etwas von ihren übertriebenen Erwartungen zurückgekommen, und die Preise der Wohnungen sind im Fallen begriffen. Ich erhielt ein ganz gutes Zimmer mit Tisch, Stuhl und ganz leidlichem Bett für 15 Franken, wie ich höre, soll man selbst für 12 Franken per Tag ein ganz gutes Zimmer bekommen können. An den Festtagen selbst wird die Menge in Cherbourg ungeheuer werden, da außer den vielen Fremden, die bereits hier sind und noch täglich ankommen, auch die Umgegend von Cherbourg auf 20 Stunden in die Runde dorthin kommen wird. Schon heute bieten übrigens die Straßen und Quais ein höchst belebtes Aussehen dar. Man könnte sich beinahe auf den Boulevard des Italiens versetzt wähnen, denn wie dort so sieht man auch hier alle Nationalitäten vertreten und hört alle Mundarten. Ganz besonders aber beleben die Marine-Officiere und die Matrosen die Straßen, dieselben machen einen bedeutenden Lärm und scheinen fast alle schon des Morgens des Guten zu viel gethan zu haben. Mein erster Gang war natürlich nach der Rhede. Dieselbe bot einen prächtigen, auch großartigen Anblick dar; doch — ich muß offen gestehen — blieb der Eindruck, den sie auf mich machte, etwas hinter meinen Erwartungen zurück. Der Raum von den Quais nach dem Deiche ist zu beschränkt. Dabei liegt Cherbourg sehr niedrig, und man sieht nicht über den Deich hinaus, also nicht die offene See. Jetzt, wo acht Linien-Schiffe, einige andere Kriegsfahrzeuge, viele Yachten und eine Anzahl anderer Schiffe auf der Rhede liegen, bietet sie, wie gesagt, einen schönen Anblick dar. Unter den Schiffen befindet sich auch eine englische Fregatte, die heute Morgens angekommen ist und die Wachtgarde der englischen Flotte bildet. Die Königin selbst kommt morgen auf der Rhede an. Die Yachten, welche sich vor Cherbourg befinden, werden ihr entgegen fahren und sie nach der Rhede begleiten. Die sieben Forts, die den Eingang der Rhede und den Hafen selbst beschützen, haben ein formidables Aussehen; doch will es mich bedünken, daß der neue französische Kriegshafen nicht so sicher und fest ist, wie man bisher geglaubt. Derselbe ist nach Plänen gebaut, die zum Theil von Vauban, zum Theil von Napoleon I. angefertigt wurden. Bei denselben ist aber den neuen Erfindungen keine Rechnung getragen. So befindet sich der Deich dem Lande viel zu nahe und der Kriegshafen nicht weit genug zurück. Man hat berechnet, und es fällt in die Augen, daß eine in offener See angestellte Flotte den Kriegshafen mit Geschossen von starkem Caliber leicht erreichen und dort Alles verbrennen kann. Cherbourg ist also nicht so mächtig, wie man bisher geglaubt, und die Worte Disraeli's, daß man in Cherbourg Alles verbrennen könne, sind gerade nicht aus der Luft gegriffen.

Von der Rhede aus bietet Cherbourg und Umgegend einen ganz malerischen Anblick dar. Seine Häfen und Vassins mit einem Walde von Masten, seine Häuser, die ganz malerisch dazwischen liegen, die Forts, welche die Stadt umgeben, und die grün umwaldeten Hügel, die den Hintergrund bilden, gewähren einen sehr prachtvollen Anblick. Das Innere der Stadt selbst

ist nicht schön. Die militärische Stadt sieht aus, wie eine große Fabrik, ihre Häuser haben alle das Aussehen von Kasernen oder Magazinen; die andere, bürgerliche Stadt ist eng und schmutzig. Ihre Häuser sind alt und klein. Es versteht sich von selbst, daß die Triumphbögen, Trophäen und sonstigen Decorationen, die überall zu sehen sind, der ganzen Stadt ein festliches Aussehen geben. Cherbourg ohne diesen Glitter und Schmuck und ohne seine Fremden muß aber eine häßliche und langweilige Stadt sein. Ihre Majestäten werden morgen um 4 Uhr erwartet. Die Königin von England und ihre Flotte werden fast zu gleicher Zeit vor Cherbourg erscheinen. Es ist gewiß, daß die Königin sich ans Land begeben wird. Dieses muß in Paris gefallen.

Cherbourg, 5. August. Um 6 Uhr Abends ertönten gestern alle Kanonen der Forts und der im Hafen liegenden Schiffe. Drei Salven wurden gegeben. Alle Welt stürzte nach dem Strande. Es war das Signal, daß die Königin von England auf der Rhede von Cherbourg angekommen war. Der Yacht der Königin gingen zwei Fregatten voran; zwei Linien-Schiffe und mehrere Yachten folgten ihr. Die königliche Yacht ging neben der „Bretagne“ vor Anker. Um 8 Uhr begab sich der Kaiser zur Begrüßung der Königin nach dem „Victoria und Albert.“ Er hatte eine längere Unterredung mit ihr und bewog sie, ein Dejeuner auf der See-Präfektur anzunehmen. Die letzten 24 Stunden führten noch eine solche Masse Menschen hieher, daß man nicht begreift, wie Alle diese Nacht Unterkunft fanden. Ueberall herrschte das regste Leben. Das Gedränge war fürchterlich.

Cherbourg und seine Rhede boten gestern Abends einen prächtigen Anblick dar. Alle Straßen und Quais erglänzten in einem Feuermeer; die Forts waren mit Feuern erleuchtet und die 5 bis 600 Schiffe, welche auf der Rhede liegen, waren mit Tausenden von Lichtern bedeckt.

Der Kaiser und die Kaiserin begaben sich heute Morgens gegen 12 Uhr nach dem Vorhafen, wo die Königin von England und ihr Gefolge landeten. Sie wurden dort vom See-Präfekten, Contre-Admiral Gourdon, empfangen. Der Kaiser richtete an eine Gruppe Arbeiter, die sich dort befand, einige Worte. Um 12 Uhr nahm der Dampfer der Königin, den die Kanonen des Forts Hamet begrüßten. Der Dampfer hielt mitten im Vorhafen an. Ein Boot brachte die Königin ans Land. Der Kaiser ging die Treppe hinab, die Kaiserin wartete auf dem Quai. Mit Hilfe des Kaisers stieg die Königin an's Land. Auf dem Quai angekommen, umarmten sich die Königin und die Kaiserin. Wagen brachten Ihre Majestäten nach der See-Präfektur, wo das Frühstück eingenommen wurde. Nach dem Dejeuner fand eine Promenade nach der Roulle statt, dem schönsten Punkte der Umgegend von Cherbourg. Auf der Spitze derselben hat man eine herrliche Aussicht. Dort liegt auch das Fort dieses Namens, eines der stärksten von Cherbourg.

Cherbourg, 5. August 8 Uhr Morgens. Im Bahnhofe, der in einen ungeheuren, prächtig decorirten Salon umgewandelt worden war, ging die Einsegnung der Eisenbahn vor sich; der Bischof von Contances stand der Feierlichkeit vor. Der Maire von Cherbourg hielt eine längere Rede an den Kaiser, als er ihm die Schlüssel übergab. Während der Bischof die Lokomotive einsegnete, knieten der Kaiser und die Kaiserin vor einem Betstuhle.

Die Feierlichkeit war schnell zu Ende. Nach derselben begaben sich Ihre Majestäten nach der See-Präfektur. Vier Wagen brachten den Kaiser, die Kaiserin und einen Theil ihres Gefolges dorthin. Auf den Vordersteigen des kaiserlichen Wagens hatten die Marschälle Vaillant und Baraguay d'Hilliers Platz genommen. Dem kaiserlichen Wagen voran ritt eine Abtheilung Genarmen. Ihnen schlossen sich an die Pompiers von Cherbourg, die Deputationen mit ihren Maires und Pfarrern, an der Spitze die Medaillen von St. Helena und die Truppen. Beim Einzuge ihrer Majestäten in die Stadt wurde mit allen Glocken geläutet und die Kanonen der Forts donnerten. Eine dichte Menschenmenge stand auf beiden Seiten des Weges, den Ihre Majestäten nahmen.

Arad, 7. August. Die hiesige Schützengesellschaft feierte in den ersten Tagen dieser Woche den Jahrestag ihrer Gründung durch ein im Stadtwaldchen abgehaltenes Festschießen, das jedoch durch die fortdauernd ungünstige Witterung namhaft beeinträchtigt wurde. Nachdem unsere Schützen im Laufe des am 8. begonnenen und am 9. und 10. fortgesetzten Schießens ihre Tüchtigkeit neuerlich erprobt hatten, wurde Dienstag das Fest mit einem glänzenden Dinner geschlossen, welches durch die Anwesenheit fast sämtlicher hiesiger Notabilitäten und der von der Schwesterstadt Temesvar erschienenen Gäste, an deren Spitze der Herr landesfürstliche Commissär, Edler von Marquet sich befand, gehoben ward. Es fehlte nicht an zahlreichen lokalen und begeisterten Toasten, welche zuerst auf das Wohl des Allerh. Kaiserhauses und den hohen Protector des hiesigen Schützenvereines, ferner auf die anwesenden Gäste und Notabilitäten, wie auch auf das fernere Gedeihen des Vereines ausgebracht und mit lebhaften Acclamationen aufgenommen wurden. Heute (Mittwoch) findet die Vertheilung der Prämien statt, von welchen ein großer Theil den Temesvarer Schützen zuerkannt wurde. Auf mehrere Details werden wir in unserer nächsten Nummer noch zurückkommen.

Wir hatten dieser Tage Gelegenheit, den Prüfungen der hiesigen städt. Haupt- und Normal-Schule beizuwohnen, und können die Leistungen der Schüler im Allgemeinen für befriedigend erklären. Die Herren Lehrer leisteten das Ihrige, um ihrer Aufgabe nach Möglichkeit gerecht zu werden, und auch die Schüler blieben hinter den gegebenen Erwartungen nicht zurück.

Da wir aber bei jeder Veranlassung stets den Fortschritt vor Augen haben, so mußten wir uns bei dieser Gelegenheit die Frage stellen: Was geschieht weiter? Nicht jeder der Schüler hat den Beruf, behufs weiterer Ausbildung die Bahn der Gymnasial-Schulen zu betreten, und sehr vielen Eltern, die ihre Kinder zu tüchtigen Handwerkern heranzubilden gedenken, fehlen die Mittel, diese in die Realschulen entfernter Städte zu schicken. Und doch sind Realschulen die unabwieslich nöthigen Anstalten, um die für tüchtige Professionisten erforderlichen Kenntnisse zu erlangen, wie auch um die Vorbereitungs-wissenschaften zur Technik zu sammeln. Es hat uns daher um so mehr gefreut, als wir aus ganz sicherer Quelle vernahmen, daß unser verehrter Herr Bürgermeister und Localschulen-Director eben thätig ist, diesem so stark gefühlten Bedürfnisse durch Gründung einer Realschule abzuhelfen. Wahrlich unter den vielen zeitgemäßen Einführungen und Verbesserungen, welche wir der Energie und lobenswerthen Ansicht des Herrn Bürgermeisters Adam v. Horváth verdanken, dürfte die Begründung einer Realschule einen hervorragenden Platz einnehmen, und wir entbeden uns einer Bürgerpflicht, indem wir den wackern Gemeinderath, so wie die ganze Bevölkerung unserer Stadt zur Unterstützung dieses edlen Vorhabens hiemit auffordern. Die Zeit stellt mächtige Anforderungen an den Bürgerinn, und schwer

wird es in der Zukunft gebüßt, wenn man demselben nicht nach Thunlichkeit gerecht zu werden strebt.

Wir erlauben uns Theaterfreunde auf das nächste Samstag den 14. d. M. stattfindende Benefice einer unserer begabtesten Schauspielerinnen, des jugendlichen und vielversprechenden Fr. S. a. c. h. s., aufmerksam zu machen. Gegeben wird das Schauspiel „Fünf verhängnißvolle Tage der Familie Mourdille“ nach dem gleichnamigen Roman des Paul de Kock, von Johann Lang. Die Beneficiantinnen, welche uns am Beginn der Saison noch als völlige Anfängerin entgegentrat, hat im Laufe derselben so viele Beweise von Talent und Fleiß gegeben, daß sie nun eines der beliebtesten Mitglieder geworden, und sich bei ihrem jedesmaligen Auftreten die volle Gunst des Publikums zu erringen wußte. Wir glauben demnach, die gedachte Vorstellung der Theilnahme desselben nun auf das Wärmste empfehlen zu dürfen.

Verordnung des k. Handelsministerium und des k. Armee-Oberkommando vom 12. Juli d. J., gültig für alle Kronländer, mit Einschluß der Militärgrenze, betreffend die Kompetenz zur Verleihung der Concessionen für den Betrieb der Dampfschiffahrt auf den österreichischen Binnengewässern. Die Concessionen zur Dampfschiffahrt auf der Donau sind für die Befähigung dieses Stromes allgemein ohne Beschränkung auf eine bestimmte Strecke zu ertheilen und es steht diese Concessionsertheilung jener politischen Landesstelle, beziehungsweise jenem Landesgeneralkommando zu, in deren Gebiet das Unternehmen seinen ordentlichen Standort hat. Desgleichen steht die Ertheilung der Dampfschiffahrts-Concessionen für die übrigen Binnengewässern des österreichischen Reiches mit Einschluß der Nebenflüsse der Donau, auch wenn die zu ertheilende Fahrtsberechtigung auf mehr Landesverwaltungsgebiete sich ausdehnt, jenen politischen Landesstellen, beziehungsweise jenen Landesgeneralkommanden zu, in deren Verwaltungsgebiete die Unternehmung ihren Standort hat; doch berechtigen diese Concessionen fortan nur zur Befahrung der ausdrücklich benannten Wasserstrecken. Der Instanzengug gegen Entscheidungen der politischen Landesstellen geht an das Handelsministerium; gegen Entscheidungen der Landesgeneralkommanden an das Armee-Oberkommando, welche Behörden nöthigenfalls das gegenseitige Einvernehmen pflegen werden. Die besonderen Vorschriften über die Gründung von Vereinen zum Betriebe einer Dampfschiffahrts-Unternehmung bleiben hiebei unberührt. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Kundmachung in Wirksamkeit.

Der „Humorist“ theilt die erfreuliche Nachricht mit, daß in dem Besinden seines Redacteurs, Hrn. M. G. Saphir, seit acht Tagen eine namhafte Besserung eingetreten ist.

Handelsberichte.

Arad, 11. August. Der überaus saure Character des Geschäftsganges bietet heute wenig Stoff zur Berichterstattung, bloß in neuer Geste fand diese Woche eine kleine Bewegung statt; einige Posten guter Qualität wurden à 7 fl. 30 kr. pr. Kubel ab hier gegeben.

Der gestrige Neu-Arader Wochenmarkt war mit altem und neuem Weizen, dem vorwöchentlichen gleich stark befahren, und lieferte die Qualität der neuen Waare kein besseres Resultat, als am vorletzten Markte. Die Preise behaupteten sich fest. Prima-Waare bezahlten die Mehlhändler mit 21—21 fl. 15 kr., während geringere Qualität von 87—88 fl. mit 20 fl. zur Speculation eingelagert wurde.

Heute hat sich endlich heiteres und warmes Wetter eingestellt, welches für die Feldarbeiten schon höchst notwendig ist. Die Dekonomen führen jedoch schon über die bisher ungünstige Witterung Klage, indem durch den häufigen Regen ein beträchtlicher Theil der in Kreuzen liegenden Früchte zu Grunde ging.

Wien, 8. August. Spiritus. In letzter Zeit hat dieser Artikel um eine Kleinigkeit etwa um 1/4 pr. Grad angezogen, wozu wohl die schwache Befruchtung, daß die anhaltende Kälte der Kartoffelernte schädlich werden könnte, einige Veranlassung geben mochte. Dekonomen von Fach, halten aber bloße Besorgnisse für völlig grundlos, und bloß das in manchen Gegenden geschnittene, noch auf dem Felde liegende Getreide dürfte durch Auswaschen bedeutenden Schaden leiden.

Die Abzüge nach Italien und Ungarn reduziren sich noch immer auf ganz kleine Partien, und sieht man demnach einer regeren Nachfrage von dorthin mit einiger Zuversicht entgegen. Die hier eingelagerten Vorräthe sind bedeutend zu nennen. Notiz für effektive Waare zu 27 3/4—28 kr. per Grad, auf Lieferung pro Nov. — Desb. 26 kr.

Wien, 9. August. (Pfl. Bl.) Witterung veränderlich, einzelne schwache Strichregen. Die Donau ist seit gestern in raschem Abnehmen.

Getreidegeschäft. Während französische Märkte, namentlich Marseille, unverändert flau bleiben, und auch an den englischen das Geschäft bei unveränderten Preisen matt ist, verfolgt an den preussischen Plätzen in Folge der durch die Überschwemmungen in den fruchtbarsten Getreidebezirken Sachsens und Anhalts angerichteten Verwüstungen und des anhaltenden Regenswitters das Geschäft eine sehr animirte Richtung. In Berlin stieg Weizen in wenigen Tagen um 1—5 Zhr. Roggen stieg sich 2 bis 3 Zhr. höher im Durchschnittspreise von 76 1/2 und bez. 52 1/2 Zhr. Nur hiesigen Plaze ist die Stimmung eine günstige. In Wien war das Geschäft animirt, und wurden mehrere Partien zur Notiz gekauft.

Groß-Besckere, 7. August. Der Schmitt aller Feldfrüchte ist, wie wir in unserer früheren Berichten erwähnt, hier und in den Umgebungen durchgehend, und das Einführen derselben, obwohl solches von starkem Regen mehrmals unterbrochen wurde, größtentheils beendet, in der nächsten Woche wird, wenn die Witterung günstig bleibt, das Austreten der Cerealien allgemein beginnen und, wie gewöhnlich um diese Zeit, sind aller Augen erwartungsvoll auf das Ergebnis der Ernte gerichtet. Wir können aus unserer Gegend schon mit Gewißheit berichten, daß neuer, wie bereits die gemachten Ertröppel ergeben, ein Zoch (1600 Quadralfuß) durchschnittlich 8 bis 10 Mezen Weizenfrüher, mithin um 1/2 weniger wie im vorigen Jahre, abwirft. Auch die Qualität dieser Hauptproductes Banats wird der vorjährigen nachsehen, indem der schwerste bis jetzt auf dem Plaze erdriehene Weizen kaum 86, mittlerer 84 und geringster 82—83, und Halbfucht 76—78 Pfund per Mezen wiegt. Bezüglich des Hafers wird zur Bezeichnung eines reichen Ernteertrages die Erwähnung dienen, daß von einem Zoch 30—35 Mezen gewonnen wurden; er ist großfruchtig und im Gewicht 44—46 Pfund pr. Mezen schwer. Von Gerste ist das Resultat auch günstig ausgefallen, denn durchschnittlich hat ein Zoch 20—24 Mezen geliefert, und die Schwere differirt zwischen 62—64 Pfund per Mezen. Von Hirse, die hier wenig angebaut wird und bereits ganz abgemäht ist, verspricht man sich eine reichliche Schüttung; und nach dem gegenwärtigen Stande der Kulturfelder zu urtheilen, haben wir in diesem Körnerertröge eine ausgiebige Ausbeute zu gewärtigen.

Die Zufuhren von Körnerfrüchten auf dem hiesigen Plaze sind auch im Verlauf dieser Woche, selbst auf dem gestrigen Wochenmarkte, spärlich gewesen, und wurden bloß von den Conumenten, weil die Speculation auf stärkere Zufuhren, die kaum Anfangs zweiter Hälfte l. M. beginnen dürften, zu warten schienen, für neuen Weizen 15—16 fl., Halbfucht 12—12 fl. 30 kr., Gerste 7 fl., Hafer 7 fl. bewilligt. Aiter Weizen, der in dieser Umgegend noch genug vorräthig ist, dessen Cigner aber im Verkauf sich zurückhaltend zeigen, wird im Detail auf 17 fl. 30 kr. bis 18 fl., Körnung auf 11 fl., und in Partien die erste Fruchtorte auf 20 fl., letztere auf 12 fl. W. B. gehalten.

Bega-Wasserstand: 5 Schuh 10 Zoll.

(Zem. 3tg.)

Amliches.

Ernennungen. Die k. Finanzlandesbestirktionsabtheilung in Ofen hat den qualifizirten Pester Sammlungsassistenten Josef Peller von Ehrenberg, dann den proo. Kausleassistenten Josef Paucr zu definitiven und den Amtspraktikanten der Finanzbestirktionsdirektion in Segedin, Johann von Mihalovics, zum proo. Kausleassistenten, sämtlich in der 3. Gehaltsklasse ernannt. Die k. Finanzlandesbestirktionsabtheilung in Ofen hat die bei Ofner f. f. Kameral-Archive erledigte Substitutenstelle 1. Klasse dem Substanten 2. Klasse Josef Kollmann, und die hiebyrd erledigten Dienststellen, eine Substitutenstelle 2. Klasse dem Kausleanten Anton Begg, eine Kausleantenstelle dem Assistenten 1. Klasse Alois Stenzinger, eine Assistentenstelle 1. Klasse dem Assistenten 2. Klasse Josef Bena, und eine Assistentenstelle 2. Klasse dem Kausleanten 3. Klasse der Diner f. f. Finanzbestirktionsdirektion, Anton Eisen provisorisch verliehen.

Verantwortlicher Redacteur: S. Goldschieder.